

Frère Jacques... dormez-vous?!

Autor(en): **Brauer, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2007)**

Heft 35

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frère Jacques... dormez-vous?!

von Susanne Brauer

Jean-Jacques Rousseau, Aufklärer, Pädagoge und Philosoph, hat sich ein Bild von Mann und Frau zurechtgelegt, das sich gegen die Grundannahmen seiner eigenen Freiheitsphilosophie sperrt. Statt Gleichheit gibt es nur eine Brüderlichkeit, welche die Schwestern aus dem Kreis ausschliesst. Doch Rousseau hat nicht mit einer Gegenspielerin gerechnet: Mary Wollstonecraft.

Philosophen und Philosophinnen sind bekanntlich selten angenehme Menschen. Nehmen wir zum Beispiel Jean-Jacques Rousseau (1712-1778). Der wollte in Ruhe arbeiten, und seine Gedanken sollten frei sein, vor allem frei davon, mit ihnen Geld verdienen zu müssen. Familiäre Pflichten und Kindergeschrei waren hier freilich fehl am Platz. Und so brachte Rousseau kurzerhand seine fünf unehelichen Kinder, die er mit Thérèse Levasseur zeugte, ins Waisenhaus. Machen diese Taten ihn, den Autor von *Emil oder über die Erziehung* (*Émile ou De l'éducation*, 1762), den Verfechter familiärer Moralität und sittlicher Natürlichkeit, nun zu einem schlechten Philosophen und Denker? Ist seine Ablehnung väterlicher Verantwortung Zeichen eines fehlgeschlagenen pädagogischen Entwurfes? Sicherlich ist es streitbar, ob Lebenslauf und Theorie sich einander den Spiegel vorhalten müssen und nur unter der Bedingung eines kongruenten Verhältnisses die Glaubwürdigkeit der Thesen und die Authentizität des Ichs gewährleistet ist.

Kind seiner Zeit

Um letzteres soll es im Folgenden aber nicht gehen, wohl aber um die Robustheit von Rousseaus Thesen über Geschlecht und deren Auswirkungen auf die sozialen Rollen von Mann und

Frau und deren gesellschaftliche Positionierung. «Ach, da ist er doch Kind seiner Zeit», werden hier die Rousseau Experten und Expertinnen unken und die Frage als uninteressant ad acta legen. Doch es bleibt fraglich, ob in einer Sozialphilosophie oder politischen Theorie so leicht davon abstrahiert werden kann, wie in dieser das Geschlechterverhältnis gedacht wird. Denn wie, so der berechtigte Einwand, ist es möglich, zugleich für die Freiheit aller Menschen einzutreten, im gut liberalen Sinn, und zugleich die Hälfte der Menschheit von dieser Freiheit wieder auszuschliessen, indem man ihr die Bürger(!)rechte verwehrt? Zweifel, ob sich aus heutiger Perspektive dieses Geschwür «Sexismus» so leicht aus einer Theorie herauschneiden lässt, so dass sie nach dieser Operation einwandfrei funktioniert, sind berechtigt. Und gerade bei Rousseau, dem Erfinder der so genannten sentimental, bürgerlichen Kleinfamilie.

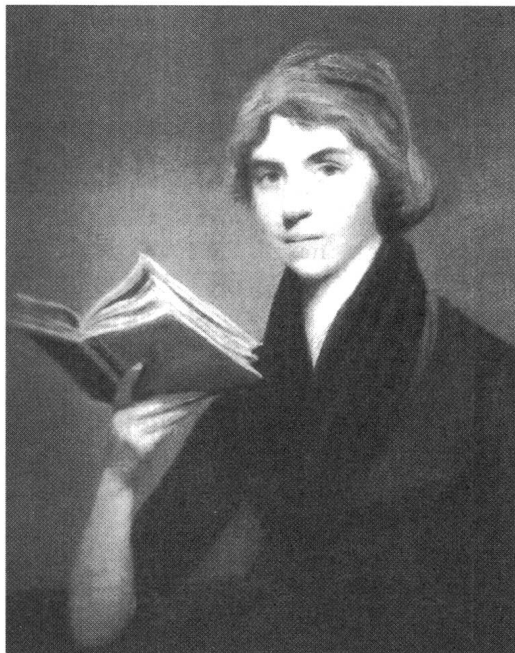
Von Buben und Mädchen

Schauen wir uns zunächst an, was Rousseau über Männer und Frauen, Mädchen und Jungs, zu



Plakat vom Herbst 1792 mit den Kampfparolen der Revolutionäre. Tafel in des Kämpfers Hand: «Tod den Tyrannen»; Devise: «Einheit, Unteilbarkeit der Republik, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit oder der Tod».

erzählen hat: «In allem, was nicht mit dem Geschlecht zusammenhängt, ist die Frau Mann: sie hat dieselben Organe, dieselben Bedürfnisse, dieselben Tätigkeiten [...] In allem, was mit dem Geschlecht zusammenhängt, gibt es bei Frau und Mann ebenso viele Übereinstimmungen wie Unterschiede [...]. Diese Beziehungen ebenso wie die Unterschiedlichkeiten müssen ihren Einfluß auf die Geistesanlagen ausüben.»¹ Gleichheit und Differenzen will Rousseau demnach im Vergleich von Männern und Frauen ausmachen. Gleichheit aber bedeutet nur die



Mary Wollstonecraft

Angleichung an den Mann, der den Standard setzt. Das Weibliche kann, daran gemessen, bloss das Defizitäre sein. Differenzen hingegen sind nicht Individualitäten, Eigenarten verschiedener Menschen, nein, es sind *allgemeine* Unterschiede, die sich biologisch begründen und sich auf das «Nicht-Biologische» auswirken: Und zwar auf nichts weniger als die Rechtsnatur von Mann und Frau. Obgleich Rousseau an den naturrechtlichen Diskurs der Aufklärung anknüpft, nach dem die Rechtsnatur, die *allen* Menschen zukommt, Grundlage der Menschenrechte ist, wirkt die binär gedachte Geschlechtsnatur entgegen einer alle Menschen einschliessenden Rechtsgleichheit. Frauen sind Männern rechtlich eben nicht gleichgestellt. Doch diese Hierarchie ist für Rousseau kein Unrecht, keine Verletzung der Menschenrechte, sondern lediglich eine Erfüllung einer natürlichen Geschlechterordnung. Die Paradoxie springt einem geradezu ins Auge!

Und ewig tröstet das Weib

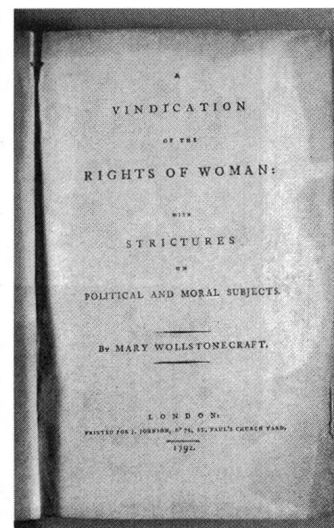
Worin liegen für Rousseau die Unterschiede von Mann und Frau und warum muss er seiner Theorie zu Folge solche Unterschiede annehmen? «Ihnen [den Männern, S.B.] zu gefallen, ihnen nützlich sein, sich von ihnen lieben und achten lassen, sie großziehen, solange sie jung sind, als Männer für sie zu sorgen, sie beraten, sie trösten, ihnen ein angenehmes und süßes Leben bereiten: das sind die Pflichten der Frau zu allen Zeiten, das ist es, was man sie von Kindheit an lehren muß.»² Die weibliche Existenz ist gänzlich auf den Mann

hin ausgerichtet, durch Passivität und Nützlichkeit gekennzeichnet, nicht durch Tat und «Zweck an sich». Als Mutter, Hausfrau, Ehefrau, Beraterin hat frau universale Pflichten, immer und überall. Dass Frauen anders sein müssen als Männer – und zwar so wie beschrieben – hat seinen Grund in den Prämissen der Rousseauschen Sozialphilosophie. In der bürgerlichen Ideologie wird die Frau der familialen Innerlichkeit zugerechnet; die Hüterin der Familie fungiert als humaner, sentimentaler Pol zu den rein rechtlich-formalen Verhältnissen in der bürger-

lichen Gesellschaft. Mit Blick auf den Staat ist die Familie eine geforderte sittliche Notwendigkeit, denn im Gesellschaftsgefüge braucht es einen Ort liebender Intimität. Nur in einem solchen Schutzraum kann die emotionale und moralische Durchbildung des männlichen Individuums stattfinden, die nötig ist, damit dieses zum *citoyen* werden kann. Damit wird die Familie als eben dieser moralische Schutzraum und Tugendübungsplatz für den Bestand der Republik unablässig. Kontaminationen zwischen Staat bzw. bürgerlicher Gesellschaft und Familie sind tunlichst zu vermeiden – und somit auch die Teilhabe der Frauen an der öffentlichen Sphäre (für Männer ist es hingegen kein Problem, in beiden Sphären zu agieren...). Zum Glück hat die Natur mit den unterschiedlichen Geschlechtscharakteren für diese Arbeitsteilung gute Vorarbeit geleistet; Mann und Frau ergänzen sich hübsch, ein für allemal, unveränderlich; halt natürlich.

Die Gegenspielerin

30 Jahre nach *Emil* und drei Jahre nach der Erklärung der Menschenrechte hält Mary Wollstonecraft (1759-1797) kräftig dagegen. In ihrem Buch *Verteidigung der rechte der frauen* (*A Vindication of the Rights of Women*, 1792) entlarvt sie Rousseaus Thesen über die Naturhaftigkeit des weiblichen und männlichen Charakters als Aussagen über geschlechtsspezifische Sozialisation. Eindringlich beschreibt sie die

Erste Seite in Mary Wollstonecrafts *Verteidigung der rechte der frauen*.

durchschlagende Kraft der Erziehung zu Geschlechtscharakteren. «Von Kindheit auf werden die Frauen gelehrt, dass etwas Kenntnis menschlicher Schwäche, eine gewisse Schlaueit, Sanftheit des Gemütes, scheinbare Fügsamkeit, vorsichtig ängstliches Beobachten der äusseren Schicklichkeit ihnen den Schutz eines Mannes sichert. Wenn Frauen schön sind, dann ist wenigstens für zwanzig Jahre ihres Lebens alles andere überflüssig!»³ Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen gehen also nicht auf Natur sondern auf menschliches Tun zurück, auf Erziehung. Wollstonecraft ist eine überzeugte Gleichheitstheoretikerin. Auch sie steht in der Tradition der Aufklärung und zieht eine enge Verbindung zwischen Vernunft, Freiheit, Gleichheit und Tugend. Der Mensch zeichnet sich durch Vernunft aus, und nur durch Vernunft kommen wir zur Freiheit und Tugend: «Ein Geschöpf, das nicht durch Selbsterziehung zum rechten Gebrauch seiner Fähigkeiten und Kräfte kommt, kann nicht moralisch genannt werden. Das ist auch Rousseaus Ansicht von den Männern, ich aber dehne diesen Satz auch auf die Frauen aus.»⁴ Doch wie kann diese Ausweitung des Freiheitsbegriffs auf Frauen praktisch umgesetzt werden? Auf demselben Weg, wie auch die Ungleichheit entstanden ist: durch Erziehung. Wollstonecraft ist eine pädagogische Optimistin: Differenzen können durch gleiche Erziehung überwunden werden, die letztlich zu gleicher Freiheit und Vervollkommenheit des Menschen führt und damit die Voraussetzung für eine gerechte Gesellschaft schafft. Dabei lässt Wollstonecraft in letzter Konsequenz offen, ob es auf das Geschlecht zurückgehende Unterschiede gibt oder nicht, wenn sie fragt: «Wo ist da der Unterschied für das Geschlecht zu finden, wenn die gleiche oberflächliche Erziehung den gleichen Erfolg bringt? [...] Der einzige Unterschied erwächst



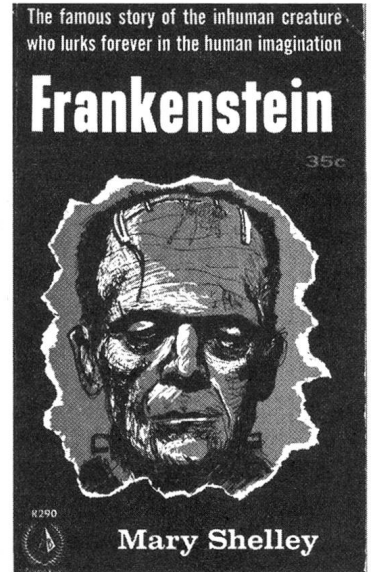
Die Tochter: Mary Shelley...

für den Soldaten aus seiner grösseren Freiheit, die ihm Gelegenheit gibt, mehr von dem Leben zu sehen.»⁵ Anders formuliert: Selbst wenn es natürliche Ungleichheiten gäbe, so müsste man diese im Namen gesellschaftlicher Gerechtigkeit ausgleichen, um Freiheit allen zugänglich zu machen, ganz im Sinne der Aufklärung. Wo Rousseau auf halbem Wege stehen blieb, denkt Wollstonecraft den Pfad zu Ende. Geschwisterlichkeit,

nicht Brüderlichkeit, hätte die Losung der Französischen Revolution sein müssen.

Zum Schluss nochmals ein Kind

Mary Wollstonecraft starb mit 38 Jahren im Wochenbett nach der Geburt ihrer Tochter. Diese wurde bekannt als Mary Shelley, Autorin des wichtigsten wissenschaftskritischen Romans der Moderne: *Frankenstein*. Die Machbarkeit des Menschen wird hier zum Greifen nah. Die Erziehbarkeit des Menschen, und damit die Möglichkeit der Freiheit durch Vernunft, an die Wollstonecraft glaubte, wird jedoch von ihrer Tochter kritisch in Frage gestellt.



... der Tochter Sohn oder das Ende der Erziehung; für 35 Cents.

ANMERKUNGEN

¹ Rousseau, Jean-Jaques. *Emil oder über die Erziehung*. Stuttgart 1970, S. 719f.

² Rousseau, Jean-Jaques. *Emil oder über die Erziehung*. Stuttgart 1970, S. 734f.

³ Wollstonecraft, Mary. *Verteidigung der Rechte der Frauen I*. Zürich 1978, S. 35.

⁴ Wollstonecraft, Mary. *Verteidigung der Rechte der Frauen I*. Zürich 1978, S. 37.

⁵ Ebd.

AUTORIN

Susanne Brauer ist Assistentin am Lehrstuhl für Biomedizinische Ethik der Universität Zürich. Sie dissertierte zum Thema *Natur und Sittlichkeit. Die Familie in Hegels Rechtsphilosophie*.
brauer@ethik.unizh.ch